

| 2021  
| extra

# glauben heute

Theologische Impulse

DIE WEISHEIT DER BIBLISCHEN URGESCHICHTE

**Betrachtungen über 1. Mose 1–11**



ADVENT  
VERLAG

Herausgeber: Advent-Verlag, Lüneburg  
Autor: Thomas Domanyi  
Lektorat: Inga Bertz  
Korrektorat: Nicole Spöhr  
Einbandgestaltung/Design: rasani.design, Leipzig  
Satz: rimi-grafik, Celle  
Gesamtherstellung: Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

## Inhalt

Die Bibelzitate sind – falls nichts anderes vermerkt ist – der Bibel nach der Übersetzung Marin Luthers (revidierter Text 1984), durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen. Ansonsten bedeutet:

NLB = Neues Leben. Die Bibel  
(© der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus in der  
SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/ Holzgerlingen)

Die in den Beiträgen dargestellten Positionen spiegeln die jeweiligen Auffassungen der Autoren wider und stimmen nicht zwangsläufig mit der Sichtweise des Verlags oder der Freikirche überein.

© 2021 Advent-Verlag GmbH,  
Pulverweg 6 · 21337 Lüneburg  
Internet: [www.advent-verlag.de](http://www.advent-verlag.de), E-Mail: [info@advent-verlag.de](mailto:info@advent-verlag.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ohne Zustimmung des Verlags ist unzulässig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany  
ISBN: 978-3-8150-1523-0

Vorwort .....	5
1. Einleitung: Wie verstehen wir die biblische Urgeschichte? .....	7
2. Vom Chaos zum Kosmos (1. Mose 1,1–2,4) .....	17
3. Erinnerungen aus Eden (1. Mose 2,5–25) .....	43
4. Schuld als Gottes Lebensschule (1. Mose 3,1–24) .....	53
5. Die Entfremdung (1. Mose 4,1–26) .....	73
6. Im Strom der Zeit (1. Mose 5,1–32) .....	85
7. Die Quittung (1. Mose 6,1–8,14) .....	95
8. Der Neustart (1. Mose 8,15–9,29) .....	103
9. Eine neue Weltordnung – Israel und das Völkermeer (1. Mose 10,1–11,32) .....	113
10. Theologischer Rückblick und Ausblick .....	119

## Vorwort

*Für Simone, Sofie und Conradin*

Wer sich heute anschickt, ein Buch über die biblische Urgeschichte zu schreiben, riskiert, für einen blassen Nachahmer jenes Mannes gehalten zu werden, der einst auf dem Markt von Athen am helllichten Tag mit einer brennenden Laterne umherzog, um bei den Bürgern der Stadt nach Erleuchtung zu suchen. Dieses Ansinnen ist nicht von der Hand zu weisen; handelt es sich doch bei den als „Prolog der Bibel“ genannten ersten elf Kapiteln um einen der meist gelesenen, diskutierten und kommentierten Texte der Weltliteratur. Deshalb stand hinter meiner Zuwendung zum genannten Thema keineswegs die Absicht, eine weitere wissenschaftliche Studie über den biblischen Schöpfungs- und Sintflutbericht auf den Büchermarkt zu bringen; mein Motiv war vielmehr der ungezwungene Versuch, am Ende meiner fünfzigjährigen theologischen Laufbahn mit diesem alten Dokument, genannt Bibel, in eine Art Dialog zu treten. Ich ließ die ersten heuristischen Schritte der historischen und sprachlichen Textanalyse, die *Lectio* und *Expositio*, getrost hinter mir zurück, wohl wissend, dass die ersten Erzähler und Hörer der Genesis die Zeugnisse ihres Glaubens aus dem Blickwinkel ihrer eigenen Umwelterfahrung und mit ihrem eigenen Vorverständnis vernommen haben.

Es lag auf der Hand, dass die Texte der Schrift am Ende meines beruflichen Werdegangs anders als zu Beginn, also auf eine neue Weise zu mir sprechen würden. Es ist wie das Spielen auf einer altherwürdigen Stradivari. Der angehende Musikschüler bringt sie anders zum Erklängen als der geübte Violinlehrer, der das Spielen genauestens analysiert

und erklärt, oder als der Primas einer Romakapelle, der beim Spielen mit seiner Geige twittert. Die Betrachtungen in diesem Buch verdanken sich vornehmlich meinem letzten Erkenntnisstand. In meiner Ausrichtung ließ ich mich von der Frage leiten, was die Worte der biblischen Urgeschichte mir als Menschen diesseits der Aufklärung im 21. Jahrhundert mit meinem Problembewusstsein und meinen je eigenen Fragen an Gott und das Leben antworten. Denn dass die biblische Urgeschichte als Dokument des Glaubens und der Erfahrung dem Menschen auf der Suche nach Sinn und Erfüllung etwas zu sagen hat, ist meine vom Leben bestätigte und mitteilenswerte Überzeugung.

Schließlich sei erwähnt: Ohne ein Wort des aufrichtigen Dankes wäre dieses Buch unvollendet. Ihn schulde ich unter anderen meiner Frau Carmen, mit der ich die hier entfalteten Gedanken bereden durfte; sodann meinem geschätzten Kollegen und Förderer Prof. Udo Worschech, der sich der Aufgabe der kritischen Lektüre des Manuskripts angenommen hat, sowie Inga Bertz, deren Sprach- und Stilkompetenz diesem Büchlein den unentbehrlichen letzten Schliff verliehen hat. Dass die Coronapandemie der Arbeit an diesem Werk nicht im Wege stand, drängt mich zu sagen: Deo gratias.

*Thomas Domanyi*

Juni 2021

## **1. Einleitung: Wie verstehen wir die biblische Urgeschichte?**

*„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ (1 Mo 1,1–2)*

### **Irritationen des Glaubens angesichts der Naturwissenschaft**

Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendeine sensationelle Nachricht aus dem Bereich der Naturwissenschaften veröffentlicht wird. Mal ist es eine Meldung über eine Neuentdeckung im Universum, ein andermal ein paläontologischer oder prähistorischer Fund, der das hohe Alter des Lebens und der Menschheitsgeschichte belegen soll. Nun, was auch immer es sei, viele Forschungsergebnisse werden so einsichtig und überzeugend vorgetragen, dass man sich als bibelgläubiger Christ mit der Frage konfrontiert sieht: Wie verhält sich diese Neuerkenntnis zum biblischen Glauben, zu meinem Glauben, zum Glauben meiner Gemeinde? Hinter dieser Frage verbirgt sich häufig auch die Befürchtung, die Annahme dieser neuen Erkenntnisse könnte den Glauben an Gott und sein Wort untergraben. Vermutlich ist es diese Angst, die viele Christen dazu verleitet, naturwissenschaftlichen Aussagen mit Skepsis zu begegnen. Manche gehen gar so weit, die Ergebnisse der Wissenschaftler für ein Täuschungsmanöver des Teufels zu halten. Andere wiederum, die der Wissenschaft aufgeschlossen gegenüberstehen, weil sie täglich mit neuen Erkenntnissen aus der Forschung zu tun haben, fühlen sich von den wissenschaftsfeindlichen Reaktionen der Sceptiker bedrängt

und fragen sich, ob sie in der Kirche noch am richtigen Ort sind. Ist es überhaupt erlaubt, als bibelgläubiger Christ ein weltoffener Mensch zu sein? Diese Frage ist genauso schmerzlich und beängstigend wie die Befürchtungen der Wissenschaftsskeptiker. Was tun?

Zunächst sei gesagt, dass die heute bestehende Gegnerschaft zwischen Glaube und Naturwissenschaft jüngerer Datums ist. Im Altertum und im Mittelalter hatte die Kirche ein positives Verhältnis zu den Wissenschaften. Für die Kirchenväter war die Philosophie als Wissenschaft vom vernunftgemäßen Denken die „Magd der Theologie“. Die späteren Lehrmeister der Kirche bemühten sich, zwischen Glauben und Wissenschaft ein versöhntes Verhältnis herzustellen. So auch noch zu Beginn der Neuzeit. Die großen Entdecker der grundlegenden Naturgesetze wie Nikolaus Kopernikus, Johannes Kepler, Isaac Newton und Louis Pasteur waren tiefgläubige Menschen. Und sehe ich richtig, dann stand auch Ellen White in dieser Tradition; denn ihr am weitesten verbreitetes Büchlein *Der Weg zu Christus* beginnt mit dem programmatischen Satz: „Natur und Offenbarung bezeugen beide die Liebe Gottes.“

Dessen ungeachtet sehen wir uns heute mit einer wachsenden Gegnerschaft zwischen Glauben und Naturwissenschaft konfrontiert. Woher kommt das? Die Spannungen zwischen den beiden Bereichen begannen am Ausgang des Mittelalters, als sich die Kirche immer grundlegenden Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften gegenüber sah, die die Theologie nicht mehr zu integrieren vermochte und die daher die Glaubenslehren in Frage stellten. Zu diesen naturwissenschaftlichen Entdeckungen gehörte etwa die Einsicht, dass im Mittelpunkt unseres Planetensystems nicht die Erde steht, sondern die Sonne; dass hinter Naturphänomenen wie Blitz und Donner nicht unmittelbar eingreifende Engel stehen, sondern Naturgesetze. Die Kirchen glaubten zunächst, diese Ansichten seien falsch, weil sie der Bibel widersprächen, und sie befürchteten, die Naturwissenschaften brächten auf diese Weise das christliche Glaubensgebäude zum Einsturz. Deshalb bekämpften sie die Vertreter der Naturwissenschaften und leiteten damit eine zunehmende Entfremdung der beiden Bereiche voneinander ein. Was aber veranlass-

te die Naturwissenschaftler, zu Einsichten zu gelangen, die vom herkömmlichen Glauben und Denken immer mehr abwichen? Der Grund hierfür lag in einer völlig neuartigen Betrachtung unserer Erscheinungswelt. Im sogenannten vorwissenschaftlichen Zeitalter galt die Bibel als Lehrbuch und Maßstab für alle Wissensgebiete mit Ausnahme der Politik. Die Erkenntnisquelle für sämtliche Belange war die biblische Offenbarung. Dank der Offenbarung erübrigte sich eine rein innerweltliche Erklärung der Erscheinungswelt und ihrer Funktionsweise. Dies änderte sich in den Epochen der Renaissance und der Aufklärung, als man von den griechischen Naturphilosophen (6. Jh. v. Chr.) und Aristoteles (4. Jh. v. Chr.) gelernt hatte, zur Erklärung der Erscheinungswelt nicht die biblische Offenbarung heranzuziehen, sondern sich vielmehr auf die eigene scharfe Beobachtung und Erfahrung zu stützen. Dieses Vorgehen schärfte den Blick für die innerweltlichen Phänomene; zugleich aber blendete es jene Erkenntnisinhalte aus, die mit den Möglichkeiten der Sinneswahrnehmung nicht zu erfassen sind. Man denke etwa an die Sinn- und Gottesfrage oder an das breite Feld der zwischenmenschlichen Beziehungen. Dies alles beschleunigte den Prozess der gegenseitigen Entfremdung und des Misstrauens, bis man einander nur noch so wenig zu sagen wusste, dass man sich als Feinde gegenüberstand.

### **Glaube und Forschung: Zwei verschiedene Erkenntnisquellen**

Diese Abwehrhaltung besteht heute noch, auch wenn sie eigentlich ein Auslaufmodell ist. Denn wie Ellen White richtig bemerkt: „Natur und Offenbarung zeugen beide von Gottes Liebe.“ Daher besteht zwischen Glaube und Wissenschaft bei einer richtigen Zuordnung der Zuständigkeiten kein Widerspruch, sondern ein sich ergänzendes Verhältnis. Was heißt das?

Zur Beantwortung dieser Frage verweise ich auf die Worte in Psalm 139,13–16: „Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. Es war dir

mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ Was ist der Gegenstand dieser Betrachtung? Hier geht es offenkundig um das Werden des Menschen in seiner vorgeburtlichen Entwicklungsphase. Unsere embryonale Entwicklung ist nun aber ein Phänomen, das sich aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten lässt. Da ist zum Beispiel die rein naturkundlich-biologische Sicht, an der vor allem der Naturwissenschaftler und der Arzt interessiert sind. Würde man den Biologen fragen, ob sich seine Beobachtungen und Erkenntnisse mit der Darstellung des Psalmisten deckten, so sähe man sich sogleich mit zwei wichtigen Einwänden konfrontiert. Ein Argument des Biologen gegen die Darstellung des Psalmisten könnte so lauten, dass der Embryo keine Entwicklung in der Erde kennt. Dem kann man hinzufügen, dass sich der Psalmist einer Betrachtungsweise bedient, die den Rahmen der exakten Naturforschung sprengt. Die naturkundlichen Aussagen des Psalmisten sind mit Gedanken über die Schöpfermacht und die Allweisheit Gottes verbunden. Beim genauen Hinschauen merkt man, dass der Psalmist nicht als Fachreferent für Embryologie gelesen werden möchte, sondern er will anhand dieses Themas seine Bewunderung von Gottes Allmacht zum Ausdruck bringen. Seine Worte sollen uns keine naturkundlichen Erkenntnisse vermitteln, sondern von seiner Beziehung zu Gott Zeugnis ablegen. In diesem Lobpreis gibt es durchaus Raum für naturhafte Entwicklung. Was das Zeugnis des Glaubens jedoch ausschließt, ist der Gedanke des Zufalls.

Um das Gesagte auf den entscheidenden Punkt zu bringen: Wenn die biblischen Zeugen über Naturphänomene sprechen, dann sprechen sie über diese Dinge nicht an sich, sondern als Ausdruck ihrer Gottesbeziehung. Ihre Wahrnehmung ist auf Gott und ihre Mitmenschen bezogen. Demgegenüber beschränkt sich die Wahrnehmung des Naturforschers ausschließlich auf die von ihm betrachtete Sache – abseits seiner etwaigen religiösen Überzeugung. Emil Brunner, der große Zürcher Theolo-

ge, beschreibt den wesentlichen Unterschied zwischen der glaubenden Wahrnehmung und der wissenschaftlichen Betrachtung mit folgenden Worten: „Als Forschende bemächtigen wir uns eines Gegenstandes; als Glaubende geben wir uns der Macht hin, die sich unser bemächtigt. Als Forscher wollen wir hinter das Rätsel kommen, das uns dieses oder jenes Stück der Wirklichkeit bietet; als Glaubende beugen wir uns vor der geheimnisvollen Wirklichkeit, derer man nur gewahr wird, wenn man in Ehrfurcht vor ihr stillsteht. Als Forschende wollen wir uns ein erforschtes Objekt durch Erkenntnis zu eigen machen; als Glaubende werden wir Eigentum dessen, der nie Objekt werden kann, weil er das absolute Subjekt, der schaffende Geist selbst ist.“<sup>1</sup> Wer sich diesen grundlegenden Unterschied in der Wahrnehmung und in der Zielsetzung vor Augen hält, entgeht der Gefahr, von dem biblischen Schöpfungsbericht und den sogenannten Schöpfungspsalmen Schlussfolgerungen abzuleiten, die unseren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen. Das leistet einen sinnvollen Beitrag zur Versöhnung zwischen dem biblischen Glauben und den modernen Naturwissenschaften.

Diese erkenntnistheoretische Unterscheidung deckt sich auch mit dem Grundanliegen der Bibel. Denn dass die Bibel als das Buch der Bücher unwiderruflich in das kollektive Bewusstsein der Menschheit eingegangen ist, ist weder auf ihr hohes Alter noch auf ihre naturkundlichen Einsichten zurückzuführen, sondern auf die Tatsache, dass unzählige Menschen darin Gott als ihren „Ansprechpartner“ entdeckt haben, der für sie zur Antwort auf ihre letzten Fragen geworden ist. Wo komme ich her? Was ist meine Bestimmung? Was erwartet mich nach dem Tod? Warum müssen wir leiden? Wie werden wir mit unserer Schuld fertig? Gibt es jemals Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen? Diese Fragen weisen weit über die von uns überschaubare Welt und Zeit hinaus und bekunden so unser Angewiesensein auf „Offenbarung“, das heißt auf eine höhere Erkenntnisquelle, zu der wir nur durch den Glauben Zugang haben.

<sup>1</sup> „Glaube und Forschung“, Festrede auf der Stiftungsfeier der Universität Zürich, 1943, Institut Orell Füssli, S. 6.

Demgegenüber hat es wissenschaftliche Forschung stets mit der innerweltlichen Wirklichkeit zu tun. Der Forschende ringt um das Verständnis und die Darlegung der inneren Zusammenhänge, die den erfahrbaren und geistig einsehbaren Vorgängen und Gegenständen zugrunde liegen. Bei all dem ist zu beachten, dass der Glaube nicht darin seine Verwirklichung erfährt, dass sich der Mensch bestimmten Dogmen unterwirft; vielmehr geht es beim Glauben um die Annahme eines Grundvertrauens zu Gott als meinem Schöpfer und Erhalter, der mich mit allem, was ich bin und habe, mit all meinen existenziellen Sorgen und letzten Fragen liebevoll umhüllt und annimmt. Es wäre daher ein Irrtum, wollte man den christlichen Glauben für die Beantwortung der innerweltlichen Fragen etwa nach der Größe des Weltalls, dem Alter der Erde und des Menschengeschlechts oder den Einzelheiten der biblischen Geschichten für zuständig erklären. Demzufolge ist auch die Bibel einschließlich der Genesis kein naturkundliches oder geschichtliches Nachschlagewerk, sondern sie ist das schriftlich festgehaltene Zeugnis von Gottes erlösendem Handeln zugunsten des verlorenen Menschen. Diese Einsicht kommt uns besonders bei der Beschäftigung mit dem Schöpfungsbericht hilfreich entgegen. Hier findet der Glaube an die absichtsvolle Entstehung der Welt, an den Sinn der menschlichen Existenz und den zielgerichteten Ausgang der Geschichte in Gestalt der Urgeschichte sowie im Bekenntnis zum fürsorglichen Dasein Gottes für die Menschen seinen zeugnishaften Ausdruck. Diese für den Menschen unverzichtbare Sinnorientierung vermag nur eine im Glauben empfangene Offenbarung zu leisten. Denn die wissenschaftliche Forschung befasst sich mit der Frage nach dem Wie der innerweltlichen Erscheinungen und nicht mit der Frage nach ihrem letzten Sinn. Dank dieser klaren Trennung und gegenseitigen Zuordnung der Zuständigkeiten beider Bereiche ist der Verteufelung der Wissenschaft durch die Religion wie auch der Verachtung der Religion durch die Wissenschaft der Boden entzogen. Die Jahrhunderte währende Entfremdung zwischen dem geoffenbarten Glauben und der wissenschaftlichen Forschung sollte der Vergangenheit angehören.

## Das Zweifeln als Ausdruck denkenden Glaubens

Dies gilt umso mehr, als es zwischen dem Glauben und dem forschenden Denken grundlegende Berührungspunkte gibt. Zunächst freilich ist der Glaube wie erwähnt von Natur aus etwas anderes als das streng rationale Denken. Der Glaube ist eine vertrauende Grundhaltung. Bevor wir uns anschicken, unseren Kindern die Lehrinhalte des Glaubens beizubringen, bemühen wir uns, sie durch Gesang und Gebet bei der abendlichen Andacht zu einer vertrauenden Grundhaltung hinzuführen, noch ehe sie fähig sind, die Glaubenslehren zu verstehen. Diese Erziehungsweise ist der entscheidende erste Schritt auf dem Weg des Glaubens. Denn um zu Gott ein Vertrauensverhältnis aufbauen zu können, bedarf es einer dialogischen Offenheit, die einen Menschen für Gottes Dasein und Eingreifen empfänglich stimmt. Ohne das Vorhandensein dieser vertrauenden Grundhaltung ist alle weitere katechetische Bemühung zum Scheitern verurteilt.

Nachdem dies gesagt ist, muss nun aber auch das andere gehört werden, dass nämlich der reife Glaube ohne das Fragen – das kritische Fragen – nicht auskommt. Fragen und Zweifeln gehören zum Wesen denkenden Forschens, aber auch des suchenden Glaubens. Denn wo nach dem Glauben gefragt wird, geschieht es meistens wider den Anschein der Wirklichkeit. Der Zweifel entzündet sich gerade am vermeintlichen oder tatsächlichen Widerspruch zwischen dem Wort des Glaubens und der von uns erfahrbaren Welt. Abraham stellte die erneute Verheißung Gottes hinsichtlich eines Sohnes von Sara in Frage, weil sie aufgrund ihres hohen Alters nach menschlicher Erfahrung unempfänglich war. Der Jünger Thomas zweifelte an der Kunde von der Auferstehung seines gekreuzigten Herrn, weil die Auferstehung von Toten aller menschlichen Erfahrung widerspricht. Nun ist zu beachten, dass weder Abraham noch Thomas von Gott bzw. von Jesus wegen ihres Zweifels Tadel oder Ablehnung erfuhren. Wer zweifelt, hat den Glauben nicht aufgekündigt; er ist vielmehr noch offen für einsichtige Gründe, die den verkündigten Glauben sinnvoll und annehmbar machen. Daher besteht kein Anlass,

einen Menschen auszugrenzen, der gewisse Glaubensaussagen aus Gründen der Vernunft hinterfragt.

Ebenso unangemessen sind Selbstvorwürfe, wenn wir bei Glaubensaussagen nach Plausibilität fragen. Gott erwartet vom Menschen keinen unbegründeten, unvernünftigen Glauben. Ja, der auf Nüchternheit bedachte Verstand kommt Gottes Absichten entgegen. Hätte Thomas nicht gezweifelt, so stünden uns heute über die Auferstehung Jesu vielleicht nur einfache, fromme Berichte zur Verfügung. So aber bestärkt uns der kritische Glaube des Thomas in der Überzeugung, dass wir für unseren Christusglauben verlässliche Gründe haben. Der Glaube freilich nimmt noch andere Dinge wahr als die forschende Vernunft. Denn was Thomas schließlich beim Anblick des Auferstandenen bekennt, zeigt, dass der Glaube zu einer tieferen Einsicht führt als die bloße sinnliche Wahrnehmung. Mit seinen Augen vermochte Thomas nur den auferstandenen Jesus zu sehen; sein Bekenntnis aber lautete: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)

Was aber, wenn der Zweifel in mir trotz aller Bemühung zu glauben nicht verstummen will? In meinem Herzen und meinem Verstand lauern unzählige Fragen und Zweifel! Aber ich weiß auch, dass „Gott größer ist als unser Herz und erkennt alle Dinge“ (1 Joh 3,20).

### **Der Glaube im Dienst letzter Gewissheiten**

Wie ist nun angesichts all des Gesagten der biblische Schöpfungsbericht zu lesen und zu verstehen? Der historische Rahmen des Schöpfungsberichts ist zunächst eine geistige Auseinandersetzung mit dem Glauben Israels angesichts der Bedrohung durch die benachbarten Religionen. Das erste Buch Mose beginnt die Geschichte der Erwählung Israels mit dem grundlegenden Bekenntnis zum Schöpfergott. Dies geschah in klarer Abgrenzung zu den religiösen Vorstellungen der umliegenden Völker. Nach dem Glauben der Babylonier war die Erde aus einem blutigen Kampf zwischen den Göttern hervorgegangen. In der Regel hielten die Heiden Sonne, Mond und die übrigen Himmelskörper für beseelte Wesen, denen sie göttliche Rollen und Eigenschaften zuschrie-

ben. Diese führten ein von den Menschen geschiedenes Dasein. Wenn sie in Erscheinung traten, dann in Gestalt verheerender Naturkatastrophen. Sollte Israel seiner Sendung als Volk Gottes gerecht werden, dann musste es sich über das einzigartige Wesen seines Gottes im Klaren sein. Dieser ist der alleinige Schöpfer dessen, was die Heiden fälschlich als Gottheiten anbeten.

Nebst dieser ideologischen Abgrenzung von fremden religiösen Vorstellungen in Israels Umwelt kommt der biblischen Urgeschichte eine immerwährende Aktualität zu, nämlich: Am entscheidenden Anfang unserer Welt und des in ihr pulsierenden Lebens steht nicht das Prinzip Chaos und Zufall, sondern die absichtsvolle, schöpferische Tat Gottes. Ist aber die Welt gewollt, dann ist auch die Hoffnung keine Anmaßung, dass ihre Geschichte einem von Gott festgelegten Ziel entgegengeht und dass unser Dasein einen Sinn hat.

Der Kirchenvater Augustinus (354–430) bemerkte einst dem Sinne nach: Wäre uns von der Bibel auch nur ein einziges Wort überliefert worden, so würde es genügen, um die Menschheit zu retten. Diese Feststellung gilt beispielhaft für den Schöpfungsbericht. In diesem Abschnitt werden die grundlegenden existenziellen Fragen des Menschen aufgegriffen und mit dem Hinweis auf den lebendigen, schöpferischen, bewahrenden, rettenden und liebenden Gott beantwortet. Deshalb eignet dem biblischen Schöpfungsbericht ein wegweisender, stets aktueller und Segen bringender Charakter. Die wohl angemessenste Haltung gegenüber dem Schöpfungsbericht ist ein ehrfurchtsvolles Staunen. Ein solches Staunen offenbart: Gott rief die Welt ins Leben. Wenn wir Menschen das Ausmaß der Schöpfung betrachten, können wir nur in ehrfürchtigem Staunen vor der unvorstellbaren Macht Gottes stehen, der alle Dinge geschaffen hat. Doch der Bericht zeigt Gott auch als einen nahen, persönlichen Ansprechpartner. Anders als im Deismus, wo Gott die Welt erschaffen hat, um sie dann sich selbst zu überlassen, kommt der in der Bibel geoffenbarte Gott seinen Geschöpfen besonders nahe. Deshalb singen wir: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, die Weisheit deiner Wege, die Liebe, die für alle wacht, anbetend überlege, so weiß



ich, von Bewunderung voll, nicht, wie ich dich erheben soll, mein Gott,  
mein Herr und Vater.“ (Christian Fürchtegott Gellert)

## 2. Vom Chaos zum Kosmos (1. Mose 1,1–2,4)

Was geht mich das an?

*„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (1 Mo 1,1)*

Jahrtausendlang war die Frage nach Gott der alles überragende Fixpunkt im menschlichen Denken. Der Gottesfrage entlang wurde aus der Gattung des Homo sapiens der Mensch, wie er heute vor uns steht. Ist das nur Zufall? Weshalb eröffnet der biblische Schreiber sein Werk über den Ursprung des Volkes Israel mit Gott? Um diese Frage zu beantworten, lohnt es, sich auf die älteste Urkunde der Alteidgenossenschaft zu besinnen. Als im Jahre 1291 die drei Urkantone der Schweiz – Schwyz, Uri und Unterwalden – einander Bundestreue schworen, besiegelten sie ihren Eid mit dem Anruf: „Im Namen Gottes.“ Diese Worte in der Schweizer Bundesverfassung haben bis heute trotz allen Widerspruchs des säkularen Geistes dem Wandel der Zeit standgehalten. Das hat auch seinen einleuchtenden Grund. Man stelle sich vor, eine auf Gedeih und Verderb angelegte Gemeinschaft verzichte auf den im tiefsten Grund des menschlichen Denkens verankerten Konzentrationspunkt, dem sich jeder Mensch gegenübergestellt sieht (ob er es sich eingesteht oder nicht), nämlich auf Gott. Gebe es ihn nicht, so stünde der Mensch vor sich selbst. Er käme niemals auf den Gedanken: Ich bin ein Gegebener. Er hätte weder zu bitten noch zu danken; denn gibt es keinen schöpferischen Gott, so verdankt sich der Mensch sich selbst.

Wer aber ist Gott? Der Benediktinerpater Anselm Grün bekennt: „Für mich ist Gott das absolute Geheimnis, vor dem ich stehe. Ich habe viele Bilder von Gott: Gott ist Vater und Mutter, Gott ist Schöpfer und Grund